

Gedichte und Interpretationen

Gedichte und Interpretationen

Band 7

Gegenwart II

- Band 1 Renaissance und Barock
- Band 2 Aufklärung und Sturm und Drang
- Band 3 Klassik und Romantik
- Band 4 Vom Biedermeier
zum Bürgerlichen Realismus
- Band 5 Vom Naturalismus
bis zur Jahrhundertmitte
- Band 6 Gegenwart I
- Band 7 Gegenwart II

Herausgegeben von
Walter Hinck

Philipp Reclam jun. Stuttgart

Philipp Reclam jun. Stuttgart

Inhalt

Walter Hinck: Einleitung	9
Hans Sahl: Kinder baden in Flüssen	21
Ruth Klüger: <i>Alte Flüsse: Hans Sahl, der Heimkehrer.</i> <i>Nachruf auf ein Jahrhundert</i>	23
Rose Ausländer: Auf der Flucht	28
Theo Elm: <i>Niemandland</i>	29
Karl Krolow: Der Tod	36
Lothar Jordan: <i>An der Bruchstelle von Natur und</i> <i>Zivilisation</i>	37
Hans Magnus Enzensberger: <i>Altes Europa</i>	45
Reinhold Grimm: <i>Wanderungen . . . ob aber auch</i> <i>Wandlungen?</i>	46
Durs Grünbein: <i>Alba</i>	55
Gustav Seibt: <i>In den Alpträumen erwachen</i>	56
Bernd Jentzsch: <i>Vorstadt Gablenz</i>	63
Jürgen Zenke: <i>Komma Strich – beinahe simplizianisch</i> <i>sizilianisch</i>	64
Heinz Czechowski: <i>Missingsch</i>	71
Joseph A. Kruse: <i>Lyrisches Katasteramt</i>	73
Thomas Rosenlöcher: <i>Das Holz der Rede</i>	82
Thomas Schwering: <i>Bedrohte Idylle</i>	83
Uwe Kolbe: <i>Berlin</i>	92
Wulf Segebrecht: <i>Berliner Ungerlegenheiten oder:</i> <i>Verpaßte Gelegenheiten</i>	93
Kurt Drawert: <i>Zustandsbeschreibung. Zwischen-</i> <i>bericht</i>	106
Wolfgang Emmerich: <i>Warten, heillos</i>	107

Universal-Bibliothek Nr. 9632

Alle Rechte vorbehalten

© 1997 Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 1997

RECLAM und UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

ISBN 3-15-009632-4

Wulf Kirsten: märchenhafte geschichte	116
<i>Peter Horst Neumann: Was wäre das Land ohne die Gräber der Dichter</i>	118
Ulrich Schacht: Die Bibliothek von Sarajevo	122
<i>Hartmut Laufhütte: »Was wir vergessen wollten, wie einen dunklen Roman«</i>	123
Barbara Köhler: Elektra. Spiegelungen VIII	135
<i>Franz Norbert Mennemeier: Eine poetische Minimalutopie</i>	136
Bert Papenfuß-Gorek: die lichtscheuen scheinliche versunkener reiche	145
<i>Jürgen Zenke: Vom Regen und von den Traufen</i>	146
Werner Söllner: Der Schlaf des Trommlers	158
<i>Harald Hartung: Figur in zerrissener Zeit</i>	159
Oskar Pastior: Ein höchst merkwürdiges Stück	167
<i>Karl Riba: In der Tat: »Ein höchst merkwürdiges Stück«</i>	168
<i>Hiltrud Gnüg: »Kopfzoo« mit »heftiger Nervenrevue«. Zu Thomas Klings Gedicht »düsseldorfer kölemik«</i>	177
Robert Gernhardt: Der Zähne	187
<i>Walter Hinck: »Närrische Vernunft«</i>	187
Ulla Hahn: Ars poetica	195
<i>Thomas Anz: Literatur als Spiel</i>	195
Friederike Roth: Naturgedicht	204
<i>Maria Behre: Der Wille zu einer Sprache der Schöpfung</i>	207
Michael Donhauser: Der Springbrunnen	215
<i>Ulla Hahn: Die Wörtlichkeit der Welt</i>	216
Hans-Jürgen Heise: Der Zug nach Gramenz	224
<i>Dieter Liewerscheidt: Platzhalter des Gefühls</i>	225

Gregor Laschen: Vor dem Judenfriedhof in Lodz, 1989	234
<i>Walter Hinck: Knochenweißes Buch</i>	235
Michael Krüger: Eine Vorrede	240
<i>Hans-Ulrich Treichel: Schnee im Pantheon</i>	241
Peter Maiwald: Kanaan	249
<i>Hans-Rüdiger Schwab: Verkorkeste Utopie</i>	250
Friedrich Christian Delius: Selbstporträt mit Luftbrücke	259
<i>Silvia Volckmann: Ausflüge in die Romantik</i>	261
Hans-Ulrich Treichel: Selbstporträt, korrigiert	270
<i>Winfried Woessler: Nur die Sterne sind ewig</i>	270
Rolf Haufs: Sieben Tage	282
<i>Gert Ueding: Die Melancholie des langen Weges</i>	284
Rainer Malkowski: Das Fenster	292
<i>Cornelia Blasberg: Das Medium ist nicht die Botschaft</i>	292
Harald Hartung: Wann lasen Sie den Plato	301
Mr. Hopper	301
<i>Wolfgang Braune-Steininger: Porträt des Künstlers als alternder Leser</i>	302
Holger Teschke: Bethlehemitischer Kindermord (nach Brueghel)	310
<i>Reinhold Grimm: Urbild des immerwährenden Schlachttags</i>	311
Dagmar Nick: Idylle	320
<i>Hans-Rüdiger Schwab: Voyeuere des Todes</i>	320
Autorenregister	331
Gesamtregister der Bände 1-7	333

Rose Ausländer

Auf der Flucht
übernachten
im Sternlager

5 Kein Heim
keine Tonne

Am Kai
stehen Schiffe

10 Länder in der
Tasche
Kupferfliegen
auf der Haut

Das Gold
begraben im Berg

15 Wir haben
Steppen und Ozeane
Wellen und Hagel
kein Heim
keine Tonne

Zitiert nach: Rose Ausländer: Gesammelte Werke in 8 Bänden. Hrsg. von Helmut Braun. Bd. 7: Und preise die kühlende Liebe der Luft. Gedichte 1983–1987. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1988. S. 368. © 1988 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Erstdruck: Rose Ausländer: Ich spiele noch. Gedichte. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1987. Taschenbuch-Ausg. Ebd. 1991.

Theo Elm

Niemandsländ. Rose Ausländers Gedicht *Auf der Flucht*

»Niemandsländ« nannte einmal Rose Ausländer ihre Heimat (III,132) – ein Land, das sie mit den Dichter-Kollegen aus der Bukowina, ihrer Herkunft, teilte, mit Joseph Roth und József Wirtlin, mit Moses Rosenkranz, Alfred Gong, Alfred Kittner, Itzig Manger, Gregor von Rezzori, Immanuel Weissglas und Paul Celan. Sie und manch andere wurden wie Rose Ausländer ins Exil getrieben und sind, wie sie, in der Fremde, im Niemandsländ gestorben (vgl. Corbea/Asner, Goltschnigg/Schwob, Rinner/Zerinschek, Kaszynski). Im Lebensschicksal der Autoren spiegeln sich die politischen Wechselfälle jenes östlichen Kronlands der Donaumonarchie, das im Ersten Weltkrieg von der russischen Armee erobert und 1918 Rumänien zugeschlagen wurde, 1941 von deutschen, ab 1944 von sowjetischen Truppen besetzt war und dann teils an die Ukraine, teils an Rumänien kam. Aber das durch Flucht und Vertreibung erfahrene Niemandsländ der bukowinischen Dichter ist noch in einem anderen Sinn bedeutungsvoll. Stellvertretend für sie, fast durchwegs Juden, trägt das Leben der Rose Ausländer – 1901 als Rosalie Scherzer in Czernowitz geboren, ab 1941 dort im Ghetto gefangen und versteckt, 1946 via Frankreich per Schiff in die USA emigriert und über mancherlei Stationen nach Düsseldorf gekommen, dort 1988 gestorben – die mythische Signatur ihres von Flucht und Raslosigkeit gezeichneten Judentums: »Mit meinem Volk in / die Wüste gegangen / [....] / Vielhundert Jahre gewandert / [....] / Ich bin nicht / ich werde und stehe ein / für das unverlässliche Leben« (IV,101).

»Ich werde und stehe ein / für das unverlässliche Leben« – was Ausländer hier mehrdeutig und in expressionistischer Tradition »vitalistisch« wendet, war allerdings unter einem

weiteren Aspekt der Chiffre »Niemandland« nur der in ihrem Leben und dem der jüdischen Dichter verschärfte Ausdruck einer grundsätzlicheren, säkularen Erfahrung, von der auch Celans *Psalm* weiß, mit dem Bild der ins Nichts blühenden »Niemandrose« (Celan, S.26). Denn daß fortan nie mehr für das gesicherte Sein, sondern beständig für das unsichere, aber existentiell freie Werden einzustehen ist, wurde zur Allgemeinerfahrung des 20. Jahrhunderts überhaupt. Vorbereitet durch den von Nietzsche und vom Zerfall des europäischen Bürgertums angekündigten Werteverlust um 1900, konkretisierte sich dieses Erfahrungswissen in den epochalen Revolutions- und Weltkriegswirren, vor allem aber den großen mittel- und osteuropäischen Fluchtkatastrophen am Ende des Zweiten Weltkriegs, als Millionen die Heimat nicht nur physisch, sondern auch in einem geistigen Sinn verloren – dafür aber das ungewisse »Niemandland« gewannen: »Ich bin König Niemand / trage mein Niemandland / in der Tasche.« (III,132) Vom ebenso armen wie königlichen Niemandland und der dabei dreifach: im Leben der bukowinischen Autorin, im Ahasver-Mythos des Judentums und in den Völkerfluchten des 20. Jahrhunderts begründeten Dialektik zwischen Verlust und Gewinn handelt das Gedicht *Auf der Flucht*. Darin unterscheidet es sich deutlich von einem anderen, berühmteren Flucht-Gedicht, den impressionistischen *Chausseen* (1950) des von Rose Ausländer verehrten Peter Huchel.

Während es in den Flucht-Geschichten der Zeitgeschichtsforschung um »Wanderungsbewegungen« und »Transerverluste« geht oder um die soziale »Schichtung« und »Mobilität« von Flucht-»Kohorten« (vgl. Benz, Esser, Schechtman, Tumin), erkundet Ausländers Gedicht die begriffslose Innenseite, die nur in Bildvisionen evozierbare Bewußtseinsgeschichte der Flucht: Bringen die Begriffe der Historie die Fluchterfahrung um ihren zufälligen Erlebnisgehalt, so entwirft das Gedicht gerade ihn, den kontingenten Erlebnishorizont der Flucht. In ihm tauchen die irrationalen Erklärungsreste auf, die in der Historie weder po-

litisch noch sozial, weder ereignis- noch strukturgeschichtlich verwertbar sind. Objektive Daten fehlen hier ebenso wie die geschichtologische Verkettung der Phänomene. Weshalb – das wird im Gedicht gesagt: Im Erleben der Flucht gibt es keinen vernünftigen Halt, keine Verlässlichkeit, weder ein bürgerliches »Heim« noch das geistige Obdach eines Diogenes in seiner »Tonne« (vgl. das Gedicht *Diogenes*, VI,300). Und das goldene Sonnenlicht auf dem Rarén, dem von Rose Ausländer geliebten Czernowitzer Hausberg (»Nie vergeß ich den / Heimatberg Rarén«, VI,378), ist tot und in ihm »begraben«. Hier zum zeichenhaften Phänotyp verwandelt, gibt der Berg keine Orientierung und kein Leben mehr; »der goldne Berg«, dessen »Gipfelgruß« das »Tal« »umarmt«, so heißt es dementsprechend allgemein in einem anderen Gedicht, »strahlt« nur noch »im Gedächtnis« (VI,226). Die Gegenwart der Flucht jedoch ist dunkel: Die episch entworfene Situation (»Auf der Flucht / über-nachten [...]«) bezeichnet im Kontext des Verlustszenarios (Heim, Tonne, Berg) eine Verdunklung der ganzen menschlichen Existenz. Doch wird sie im Bewußtseinsstrom während des Nachtlagers nicht nur durchlebt, sondern – wie der Fortgang des Gedichts zeigt – auch überwunden, im Wortsinne: »über-nachtet«.

Das Heim, die Tonne, das Lichtsymbol des wegweisenden und schützenden Bergs – als existentielle Gewißeheiten sind sie weggebrochen wie die formalen Stützen aus Syntax und Grammatik, aus Rhetorik, Epitheta und Reim. »Erst in der Nachwirkung, im nachträglich voll erlittenen Schock«, so schreibt die Autorin 1971, ist »der Reim in die Brüche gegangen. Blumenworte welkten. [...] Die Sterne – ich konnte sie auch aus meiner Nachkriegslyrik nicht entfernen – erschienen in anderer Konstellation.« (III,286) So ist auch hier, an diesem späten Gedicht von 1986, an der Sprachvereinfachung und Bildreduktion, am Formbruch, an der Kurzatmigkeit der Zeile, an der strukturellen Zerstückelung, am ständigen Neuansatz der Deskription, an den per-spektivischen Wechselsprüngen, aber auch – bis zum Beginn

der letzten Strophe – im Fehlen des Subjekts, das Selbst- und Sinnvertrauen Erschütternde der Flucht abzulesen. Denn ›auf der Flucht‹ – das ist die Situation der prägnanten Leere, der unmittelbar erfahrenden Ort- und Zeitlosigkeit im physikalischen, aber auch metaphysischen Sinn: Das Gedicht entwirft ebenso konkrete wie unbestimmte Orte («Kai», »Berg«, »Steppen«, »Ozeane«), und es entwirft eine ebenso klare wie unfaßbare Zwischen-Zeit: Vor den Schiffen, die am Kai stehen – als Faktum so gewiß, wie der Schiffbau, der sie birgt – verbindet sich mit dem Fremdenpaß in der Tasche (8f.) eine ungewisse Zukunft, die in irgendwelche »Länder« führt (vgl. das Gedicht *Niemand*, III,132: »Ich [. . .] trage mein Niemandsland / in der Tasche. // Mit Fremdenpaß reise ich / von Meer zu Meer«). Dabei trägt die Reise das untilgbare Mal der Vergangenheit: Die »Kupferfliegen / auf der Haut« (10f.) sind, betont von dem für Ausländer charakteristisch pointierenden Zeilenbruch, maniferster als die noch in der »Tasche« gleichsam verborgene Zukunft. Sie sind, obzwar fliegenhaft, dennoch nicht wegflüchtig tätowierten Ziffern, womit die Hätlinge in Konzentrationslagern wie Auschwitz markiert wurden. Den Kommentar dazu gibt ein anderes Gedicht Rose Ausländers aus dem Jahr 1975 – Zeilen von Tod und Zerstörung, wirksam noch in der Gegenwart: »Meine Haut / tätowiert / mit verworrenen Zeichen // Nachts / liege ich in einer Urne / da wohnt / die verbrannte Welt« (III,232).

So wird die Flucht – Form und Inhalt des Gedichts bezugen es bisher – lapidar als Heimatverlust, Desorientierung und Auslöschung des Ich erfahren, als menschliches Leid. Nur als Leid? Hier, aus der Mitte der 18 Gedichtzeilen, aus den vier Versen der vierten Strophe, tritt indes hervor, was als verborgene Dialektik das ganze Werk der jüdischen Autorin durchzieht. Sie, die von ihren Gedichten sagte, sie seien »engagiert« »im Sinne gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit« (II,288), die sich als Spinoza-Kennerin den jüdischen Monotheismus des Elternhauses in mystische Allver-

bundenheit verwandelt hat (Wallmann, S. 70f.), mit den Menschen im göttlichen Kosmos umfassen («Der Mensch / ist dem Menschen / ein Gott / sagte Spinoza», IV, 146), die deshalb solch kosmisch begründete »Verbundenheit« (VI,74) als naturhafte Beziehung zwischen Ich und Du, als dialogische Existenzform im Sinne ihres Landmanns Martin Buber versteht (*Ich und Du*, 1923) – sie kann sich nicht begnügen mit dem Leid der Flucht. Und so werden hier Haltverlust und Auslöschung gleichzeitig zur Voraussetzung einer grenzenlosen Freiheit, die nur auf der Flucht, zwischen Auszug und Ankunft (wenn es denn eine gibt) möglich ist: An die Stelle des engen »Heims«, der »Tonne« und des »Goldes«, »begraben im Berg«, zwischen der noch in der Tasche eingeschlossenen Zukunft und der bedrängenden, in die Haut eingetätzten Vergangenheit rücken Bilder schwindelerregender Entgrenzung. Sie korrespondieren einander am Gedichtanfang und -ende, umschließen das Gedicht und relativieren alle Last der Flucht. Denn die Bilder des kosmischen »Sternenlagers« (3) und der ganzen Welt, der »Steppen und Ozeane / Wellen und Hagel« (15f.), eröffnen über die empirische Wirklichkeit hinaus visionäre Daseinsmöglichkeiten. Zwar ist der zivilisatorische Halt in der Begrenztheit von Heim, Tonne und vertrautem Berg dahin, aber gerade deshalb kann zum Besitz werden, was sonst gar nicht wahrgenommen und im bürgerlichen Verständnis besessen werden könnte – die Unbegrenztheit der kosmischen Natur, in deren Namen das Gedicht nicht nur zum Halt der Satzform, sondern mit ihr auch zum Pronomen »wir« findet. In ihm mögen das Ich der Autorin und das Du des Lesers miterbunden sein: »Wir haben / Steppen und Ozeane / Wellen und Hagel«, 14–16). Die Uneigentlichkeit und Deutungsfreiheit der lyrischen Bildersprache, die Offenheit der Struktur, die Reimlosigkeit der Verse und die Uneinheitlichkeit der Perspektive begründen als Zeichen von Subjektverlust, Ungewißheit und Leere zugleich eine neue, souveräne Weltsticht, jenseits von Heim, Tonne und Berg. Wenn deshalb in der Mitte des Gedichts

der Fremdenpaß ins angstvoll Ungewisse der »Länder« weist, so weist er eben damit auch aus der Mitte der Verlustrechnung des Gedichts zugleich ins befreiend Weite, und wenn die Markierungszeichen aus dem KZ in den Arm »gekupfert« sind, so weist ihre technisch bedingte Verwischtheit als Fliegenbild zugleich auf die Flucht in jene Freiheit, die die un menschliche Registrierung nicht verhindern konnte: Die fliegenhafte Signatur des KZs wird zum Zeichen einer ebenso ungewissen wie offenen Existenz, einer Existenz, die sich – so der Kontext der Bildvorstellung – der Welt als Naturganzem öffnet, dem »wir« alle zugeordnet sind. Die majestätische Vision der Freiheit und Ganzheit, die das Niemandsland der Flucht nachts im »Sternenlager« auszeichnet, erklärt das unsentimental Lapidare der konstatierenden Darstellung und die zunehmende Ruhe, die die Unstetigkeit der Perspektive und die Zerrissenheit der Struktur durchwirkt: Von den drei Zeilen der situativen Eingangstrophe über die vier Zeilen der zwischen Elend und Freiheit sowie Vergangenheit und Zukunft changierenden Mittelstrophe bis zum 5-Zeiler am Schluß, der im Besitz der Welt- und Menschenverbundenheit den Verlust von Heim und Tonne, gesellschaftlicher und geistiger Heimat aufhebt, gewinnt das Gedicht eine Dynamik der Gewißheit und inneren Sicherheit, die weder in der »wirklichen« Geschichte, noch in der Geschichtsschreibung zu haben ist. Sie verdankt sich einem mystischen, von Spinoza und Platon inspirierten Traum von Ganzheit und Einheit, der nur im Gedicht, in der semantischen Offenheit und Verweiskraft poetischer Fiktion Ausdruck finden kann. Deshalb wird für Rose Ausländer, der lebenslang unsterblich flüchtenden, das Gedicht zur seinsrettenden Kraft: »Mein Vaterland ist tot / sie haben es begraben / im Feuer // Ich lebe in meinem Mutterland / Wort.« (V,98)

Zitierte Literatur: ROSE AUSLÄNDER: *Gesammelte Werke* in 8 Bänden. Hrsg. von Helmut Braun. Frankfurt a. M. 1984–1990. [Zit. mit Band- und Seitenzahl.] WOLFGANG BENZ (Hrsg.): *Die Vertreibung aus dem Osten. Ursachen, Er-*

eignisse, Folgen. Frankfurt a. M. 1985. – PAUL CELAN: *Die Niemandrose*. Frankfurt a. M. 1959. – ANDREI CORBEA / MICHAEL ASTNER (Hrsg.): *Kulturlandschaft Bukowina. Studien zur deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918*. Konstanz 1992. – H. ESSER: *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Darmstadt/Neuwied 1980. – DIETMAR GOLTSCHNIGG / ANTON SCHWOB (Hrsg.): *Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Tübingen 1990. – STEFAN H. KASZYŃSKI: *Galizien – Eine literarische Heimat*. Poznań 1987. – FRIDRICH RINNER / KLAUS ZERINSCHKE (Hrsg.): *Galizien als gemeinsame Literaturlandschaft*. Innsbruck 1988. – J. B. SCHECHTMANN: *Postwar population transfers in Europe, 1945–1955*. Philadelphia 1962. – M. M. TUMIN: *Schichtung und Mobilität. Grundfragen der Soziologie*. Bd. 5. München 1975. – JÜRGEN P. WALLMANN: »Ich will wohnen im Menschenwort«. *Leben und Dichtung der Rose Ausländer*. In: »Laßt uns das Leben leise wieder lernen«. *Zur Lyrik der Nelly Sachs und Rose Ausländer*. Hrsg. von Evangelische Akademie Hofgeismar. Tagungsprotokolle. 218. Hofgeismar 1985. S. 64–92.

Weitere Literatur: HELMUT BRAUN (Hrsg.): *Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk*. Frankfurt a. M. 1992. – ULRICH FÜLLEBORN: *Atmen – Dichten – Leben*. *Zur Lyrik Rose Ausländers*. In: *Anstöße*. Aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar. H. 1 (1985) S. 28–35. – WALTER HINCK: »Wohnen im Wort«. *Zur Lyrik Rose Ausländers*. In: *die in dem alten Haus der Sprache wohnen*. Beiträge zum Sprachdenken in der Literaturgeschichte. Helmut Arntzen zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Eckehard Czuczka. Münster 1991. S. 535–539. – WALTER HINCK: »Hoffnung« im Gedicht der jüdischen Lyrikerinnen Hilde Domin und Rose Ausländer. In: *Geschichtlichkeit und Gegenwart*. Festschrift für Hans Dietrich Irmischer zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Hans Esselborn und Werner Keller. Köln [u. a.] 1994. S. 314–321. – MERERID HORSWOOD: »Von Pol zu Pol«. *Fremderfahrung im Werk Rose Ausländers*. In: *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Hrsg. von Anne Fuchs und Theo Harden. Heidelberg 1995. S. 602–613. – GABRIELE KÖHL: *Die Bedeutung der Sprache in der Lyrik Rose Ausländers*. Pfaffenweiler 1993. – FRANZ NORBERT MENNEMEIER: *Phantasie und Enthusiasmus*. In: *Neues Rheinland*. Köln. Juni 1985. [Zu *Gesammelte Werke* Bd. 2 und 5.] – INGRID SPÖRCK: *Rose Ausländer »Mutterland«*. In: *Dietmar Goltschnigg / Anton Schwob (Hrsg.): Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Tübingen 1990. S. 253–263. – JÜRGEN P. WALLMANN: »Ich will wohnen im Menschenwort«. *Leben und Dichtung der Rose Ausländer*. In: »Laßt uns das Leben leise wieder lernen«. *Zur Lyrik der Nelly Sachs und Rose Ausländer*. Hrsg. von Evangelische Akademie Hofgeismar. Tagungsprotokolle. 218. Hofgeismar 1985. S. 64 bis 92. – SABINE WERNER-BIRKENBACH: »Durch Zeitgeräusch wandern von Stimme zu Stimme ...«: die Lyrikerin Rose Ausländer. In: *German Life & Letters* 45 (1992) H. 4. S. 345–357. – BERND WITTE: *Rose Ausländer*. In: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG)*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1978 ff. [Dort weitere Literatur.]

